

Betttag einmal anders

Dreissig Lehrlinge wurden gesucht, vierhundert kamen

Unnötig zu sagen, dass dies nicht in unserem Lande passierte, wo kommenden Sonntag der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag gefeiert wird. Andererseits ist die Schweiz am Vorfall nicht «unschuldig». Pater Plattner von der Puna-Mission wird es uns erklären:

Goesti Karmadi,

geboren 1948, stammt aus Bali, der traumhaft schönen, aber überfüllten Südsee-Insel. Sein Vater, siebzig Jahre alt, ist Bauer. Er hat elf Kinder, sieben Buben und vier Mädchen. Drei sind verheiratet, die anderen müssen noch lernen. Karmadi hörte von einem «Romo», einem Priester, dass es in Solo eine «Akademie» gäbe, eine Schule, an der man lernen könne, mit Maschinen zu arbeiten. So machte er sich mutig auf die weite Reise, obwohl er in der fremden Stadt auf einer anderen Insel, Java genannt, niemand kannte. Karmadi wurde zur Schule zugelassen – zu seinem Glück. Er tut nun sein Bestes, um seinen Landsleuten ein gutes Beispiel zu geben. Mit etwa diesen Worten hat Karmadi sein «Glück» selbst erzählt. Es ist *das Glück des Tüchtigen*. Zugleich mit ihm hatten sich nämlich rund 400 junge Leute aus der weiten Umgebung von Solo, ja selbst von den fernen Inseln Timor und Flores, angemeldet. Alle bewarben sich für einen der dreissig freien Lehrplätze in der «Akademi Teknik Mashin Industri», kurz ATMI genannt. Die Leitung der Gewerbeschule, wie wir sagen würden, schickt alle Kandidaten durch strenge Tests. Ihr Wissen, ihre Auffassungsgabe, ihre Handfertigkeit, ihr Charakter wird geprüft, bis schliesslich die Wahl auf die dreissig Geeigneten fällt.

Sumantri und Wahjono

Da war noch Sumantri, ein katholischer Arbeitersohn, der aushilfsweise an einer Schule unterrichtete, um als Werkstudent voranzukommen. Oder Wahjono, eigentlich Kwan Sian Lok genannt, da er von chinesischen Einwanderern stammt. Sein Vater besitzt eine kleine Reparaturwerkstätte für Roller, seine Mutter verkauft selbstgebackene Kuchen auf dem Markt, um für die Familie von acht Kindern mitzuverdienen. Wahjono selbst hilft nach der Schule Vespa reparieren. So möchte er das Schulgeld selbst verdienen helfen. Er sei heilfroh, sagt er, ein Schüler der ATMI zu sein.



Chefinstruktor Frick im Gespräch mit dem schweizerischen Botschafter Revilliod und dem Abteilungsleiter Wismann aus Bern anlässlich der Eröffnungsfeier im Jahre 1970.

Hilfe zur Selbsthilfe

An der ATMI in Solo (auch Surakarta genannt) besuchen heute 90 junge Indonesier einen dreijährigen Lehrgang für «Metallbearbeitung». Alle stammen aus ähnlichen Verhältnissen. Sie sind intelligent, fleissig, ehrgeizig, begabt, aber auch arm, manche sogar unterernährt. Darum wollen wir ihnen helfen, gesunde, tüchtige, charakterfeste Männer zu werden, die eine Familie gründen und recht ernähren können. Das ist Hilfe zur Selbsthilfe.

Der Priester mit dem Gewerbelehreddiplom

Der Gedanke, im dichtbevölkerten Zentral-Java eine Gewerbeschule für Mechaniker zu errichten, entsprang dem Zusammentreffen von einem Schweizer Missio-

nar und einem Experten für Entwicklungshilfe. Der junge Priester hatte vor seinem Eintritt ins Seminar eine Lehre als Mechaniker abgeschlossen, ein Technikum besucht und besass sogar ein schweizerisches Diplom als Gewerbelehrer. Es schien dem Experten schade, dass diese sorgfältige Ausbildung verloren sein sollte, wo doch in Indonesien ein so akuter Mangel an Mechanikern und modernen Ausbildungszentren besteht. Als Ergebnis weiterer Besprechungen und vieler Planungen wurde im Jahre 1969, fünf Jahre nach dem ersten Zusammentreffen, die ATMI oder *Gewerbeschule für Metallbearbeitung in Solo* eröffnet. An den Gesamtkosten von 1,8 Millionen Franken trug der Dienst für technische Zusammenarbeit in Bern, also die Schweizerische Eidgenossenschaft, etwa

Bitte umblättern

die Hälfte bei. Die andere wurde von verschiedenen kirchlichen Stellen in Indonesien, der Schweiz und Deutschland aufgebaut.

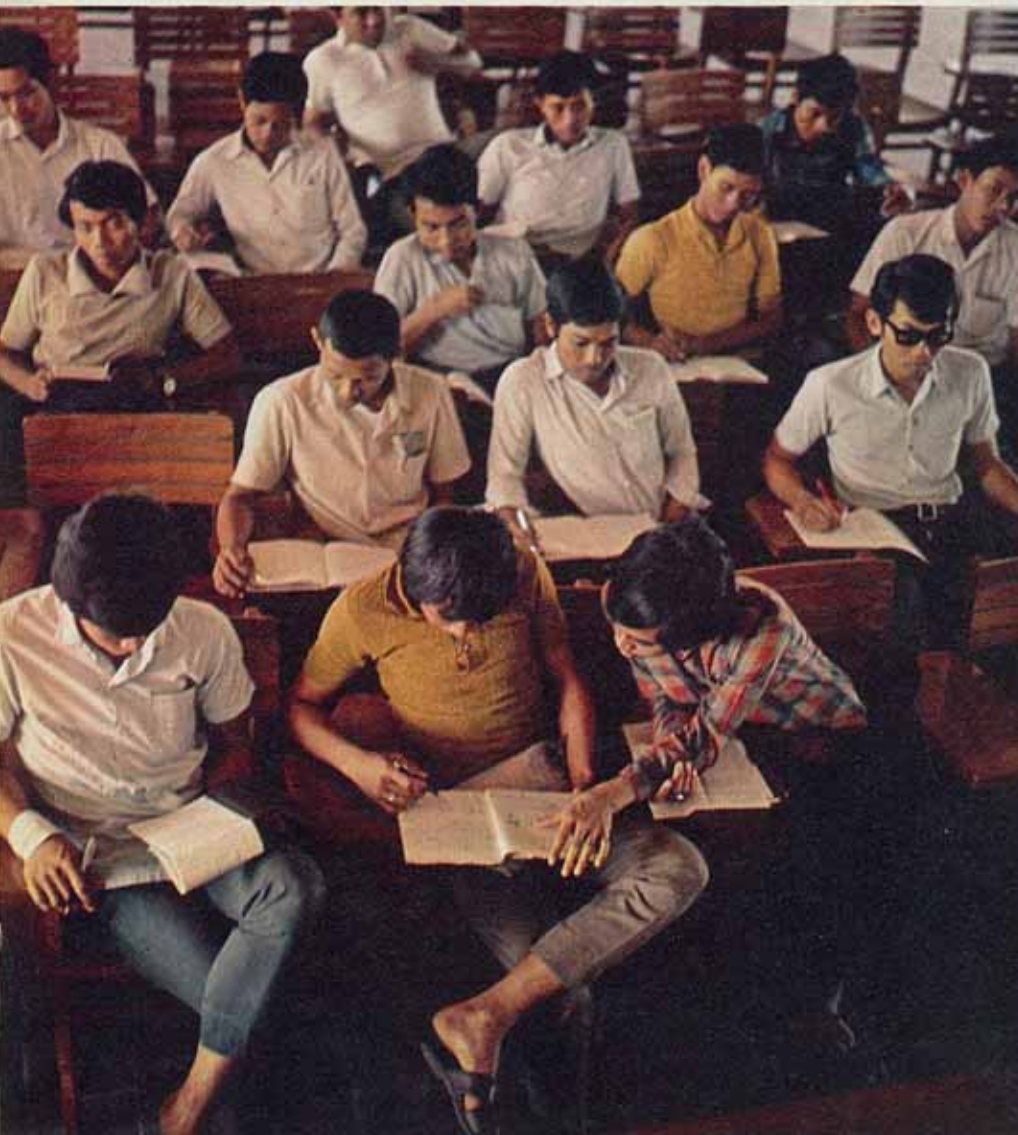
Unerwarteter Besuch

Die feierliche und offizielle Übergabe der ATMI an die indonesischen Partner fand anfangs 1970 offiziell in Gegenwart des damaligen schweizerischen Botschafters Revilliod statt. Natürlich waren die Behörden von Stadt und Provinz eingeladen. Im Herbst desselben Jahres erschien denn un-

angemeldet der Erziehungsminister Mas-huri in der Gewerbeschule und zeigte sich sehr befriedigt, dass er bei seinem völlig überraschenden Besuch alle Schüler fleissig hinter den Schraubstöcken, an den Maschinen oder in den Unterrichtssälen fand. Nach seiner Rückkehr nach Djakarta teilte er dem schweizerischen Botschafter mit, dass er gerne noch fünf ähnliche ATMI von der schweizerischen Entwicklungshilfe in seinem grossen Land aufgebaut haben möchte.

Bitte umblättern

Das Gesamtprojekt, amtlich «Kolege Mikail» genannt, umfasst eine Mittelschule technischer Richtung für rund 250 Burschen (Bild unten), die Lehrwerkstätte ATMI (grosse Aufnahme rechts), mehrere Nebengebäude und schliesslich ein «Gästehaus», wo auch der geistliche Direktor und allenfalls Mitarbeiter aus dem Jesuitenorden wohnen. Das Kolege Mikail liegt etwas ausserhalb der über 100000 Einwohner zählenden Stadt in einer sich allmählich entfaltenden Industriezone. Eine herrlich schöne Landschaft, freilich ist das Klima etwas warmfeucht. Wer die ATMI mit Erfolg absolviert, hat eine gesicherte Zukunft. Diplomanden der Schule können unter zehn und mehr Angeboten wählen.



Die jungen Indonesier erweisen sich als ausserordentlich intelligent und sind gelehrige Schüler. Unter der Anleitung von Walter Vetterli (rechts) aus Zürich werden sie im technischen Zeichnen unterrichtet.



▲ Einige Produkte der ATMI. Wenn alles einmal auf Hochtouren läuft, kann sich diese Schule aus dem Erlös der Fabrikate selber erhalten. Noch aber braucht sie dringend unsere Hilfe.

Dreissig Lehrlinge wurden gesucht, vierhundert kamen

Seit diesem Besuch gehört es sozusagen zum Pflichtenheft jedes höheren Beamten im Erziehungsministerium, die ATMI persönlich kennenzulernen und die Lehrmethode zu studieren. In den letzten Monaten sind es vor allem die Direktoren und Inspektoren der staatlichen Gewerbeschulen, die in Gruppen unser Entwicklungsprojekt besuchen. Dieses hat eine *Ausstrahlung* bekommen, die niemand erhoffen konnte.

Worin liegt wohl der Schlüssel zum Erfolg

des Projektes, das sich neben dem Kapitalaufwand anderer Unternehmungen noch recht bescheiden ausnimmt? Ich möchte meinen, zunächst in der loyalen *Zusammenarbeit* von pädagogischen und technischen Fachleuten. Die Pädagogen sind Missionare (aus dem Jesuitenorden), welche Land und Volk und dessen Mentalität und Sprache kennen. Die Techniker sind hochqualifizierte Fachleute, die das technische Know-how vermitteln, und zwar auf Grund langjähriger Erfahrungen in der Heimat und in der Fremde. Bei ihrer Auswahl und Anstellung wurde mit der Erkenntnis Ernst gemacht, dass die Technik nicht konfessionell gebunden ist, Maschinen weder katholisch noch protestantisch sind, sondern mechanisch. Drei unserer Instruktoren sind Protestanten, einer ist katholisch, alle kommen aus dem Kanton Zürich und sind verheiratet. Das heisst, sie haben auch drüben ihr eigenes Heim, sie haben jemand, der wirklich für sie sorgt, sie wissen, warum sie so hart arbeiten in einem erschlafenden Klima.

Indonesien ist eine Inselgruppe nördlich von Australien. 47mal grösser als die Schweiz, zählt es rund 100 Millionen Einwohner, von denen 65 Millionen auf Java leben. Die Mehrheit der Bevölkerung gehört der musel-

Sicher ist es eine grössere finanzielle Last, solche Männer anzustellen, ihren Familien die lange, recht teure Reise nach Java oder in den Heimaturlaub zu berappen. Aber da es nicht junge Entwicklungshelfer sind, die selbst noch Erfahrungen sammeln müssen, sondern erfahrene Fachleute, ist auch die Leistung entsprechend grösser. Die ATMI kann sich deshalb wirklich mit jeder ähnlichen Schule messen.

Dienen und bedienen

Der Erfolg ist aber auch bedingt durch die hohe *Leistungsfähigkeit* der indonesischen Schüler. Sie haben Volks- und Mittelschule erfolgreich abgeschlossen, d. h. sie besitzen eine gute Allgemeinbildung und einige fremdsprachliche Kenntnisse. Sie sollten englisch geschriebene Bücher über technische Vorgänge lesen und verstehen können und es sollte ihnen die Welt der Technik aufgegangen sein. Sie müssen aufnahmebereit sein für die Gesetze, die in dieser Welt gelten und die von den Lebensgesetzen ihrer Vorfahren verschieden sind.

Denn wer Maschinen bedienen will, muss auch ihnen dienen. Sie haben ihre eigenen Gesetze. Sie verlangen die gleiche Exaktheit von Indonesiern, Chinesen, Indern und Schweizern. Die Schule in Solo kann keine Abstriche dulden an der Genauigkeit eines Motorkolbens oder eines Zahnrads. Ein Hundertstelmillimeter ist hier gleich klein wie dort, und auf ihn kommt es auf Java genau so an wie in der Schweiz, wenn es um ein Präzisionswerkzeug geht. Das unseren Schülern beizubringen, ja in Fleisch und Blut übergehen zu lassen und

manischen Religion an. Doch gibt es rund 3 Millionen Christen auf Java, während die Balinesen Hindus sind. Indonesien exportiert Rohgummi, Erdöl, Kopra, Palmöl, Tee und Kaffee.



sie damit zu wirklichen Fachleuten zu machen, ist Aufgabe unserer Instruktoren.

Nicht mit unseren Massstäben messen

Die Direktion muss aber den Lehrern sagen können, mit welcher *Intensität* diese Forderungen durchzusetzen sind. Man kann bei einer Hitze von durchschnittlich 25–30 Grad nicht so viele Stunden exakt arbeiten wie in den Zonen mit gemässigtem Klima. Wer so wenig zu essen hat und körperlich schwächer ist, kann nicht acht Stunden am Tag schwere körperliche Arbeit leisten, auch beim besten Willen und grösstem Fleiss nicht. Es gibt also eine Grenze der Anforderungen, einen Kompromiss zwischen Leistungserwartung nach unseren Massstäben und nach den auf Java geltenden Regeln. Das Zusammenspiel zwischen Direktion und Instruktoren, dieses rechte Mass zu finden und einzuhalten, ist entscheidend für den Erfolg!

Das Gästebuch der ATMI in Solo enthält viele lobende Eintragungen. Der Direktor der Schule wird sie mit Vorsicht, doch auch mit Freude lesen: «Wir sind sehr beeindruckt – tief beeindruckt von dieser Pionierarbeit – imponierende Leistung – leider ist die ATMI nicht unser Projekt.»

Wer löst die Kirchgemeinde ab?

Wir glauben also auf dem rechten Weg zu sein. Wir sind bereit, dafür *finanzielle Opfer* zu bringen. Damit stossen wir freilich sehr rasch an unsere Grenzen. Wohl hilft die Eidgenossenschaft, die, wie erwähnt, ungefähr die Hälfte der Errichtungskosten bezahlt hat, auch grosszügig bei der Besoldung der schweizerischen Fachleute und bei anderen Ausgaben. Aber die tragende Mission muss doch auch einen wesentlichen Anteil an die Ausbildungskosten der neunzig tüchtigen Indonesier aufbringen. So arme Burschen wie Karmadi, Sumantri und Wahjono können nicht einmal das bescheidene Schulgeld bezahlen, andere nicht einmal genügend essen, wenn wir ihnen nicht helfen. Eine Kirchgemeinde, die drei Jahre lang mit Stipendien für diese Schüler geholfen hat, will nun ihren recht hochherzigen Beitrag einem anderen Werk zukommen lassen. Wir können ihr das nicht verargen, sondern sind aufrichtig dankbar für die bisherige Hilfe.

Die Gewinner des Wettbewerbs für «Sonntagsmaler»

werden die grosse Freude haben, die ATMI bald persönlich zu sehen und noch viele andere schöne Dinge in Indonesien zu erleben. Wie wär's, wenn sie drüben erzählen könnten, dass die Leser des «Sonntag» einen schweren Sack von Fünflibern gestiftet haben, um den wackeren Jungarbeitern von Solo zu helfen, tüchtige, zuverlässige Mechaniker zu werden und von denen jeder Arbeitgeber weiss, dass sie Schweizer Qualitätsarbeit leisten. Wir wären euch dankbar für diese Hilfe.

Für die ATMI in Solo:
F. A. Plattner, Puna-Mission, Zürich